№ 65. Sonntag, den 17. März 1901. 28. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. **Bezugspreis** vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6 gespal. Kleinzeile oder deren Raum für **Hiesige** 10 Pf., für **Auswärtige** 15 Pf., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. **Anzeigen-Annahme** für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittag.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 15. März.

Mehrere kleinere Vorlagen, darunter der Entwurf betr. die Grenzregulirung gegen Dänemark werden erledigt und in 1. und 2. Lesung der Entwurf über die Erweiterung des Stadtkreises Krefeld angenommen. Beim Titel Finanzministerium bringt Jozdzewski die bekannten Klagen der Polen vor. Finanzminister Dr. v. Miquel erwidert, der preußische Staat habe seit Jahrzehnten versucht, ohne Rücksicht auf die Nationalität zu verfahren, so auch gegen die Polen, aber ihre Haltung gegen Preußen und das Deutschtum habe eine Aenderung bedingt; jede Aenderung unserer Politik gegenüber den Polen wäre ein schwerer Fehler. Den Polonisirungsbestrebungen gegenüber müssen wir das Deutschtum stärken, hierzu gehöre auch der Fonds zur Unterstützung des deutschen Theaters. Herr von Jazdzewski klage über Boykottirung des polnischen Elements; diese Boykottirung gehe von den Polen aus; unsererseits sei derselbe nur eine Abwehr. Jetzt, wo die Polen zugeben müßten, daß sie ihren Wohlstand dem preußischen Staat allein verdanken, jetzt lohnten sie mit Undankbarkeit, strebten nach Losreißung von Preußen. Das werde ihnen zwar nie gelingen, aber auch wir müssen das Streben darnach bekämpfen. (Sehr richtig.) Nötig sei es aber auch, daß die Deutschen sich ihrer Haut wehrten. Wir verlangen nicht, daß die Polen Deutsche werden, wir wollen nur, daß sie treue deutsche Unterthanen seien. Sowie wir diese Ueberzeugung hätten, würden sie mit solcher Milde von uns behandelt werden, wie kein anderes Land dies thun würde. (Beifall.)

Jazdzewski meint, die Versprechungen, welche den Polen früher gegeben worden, seien nicht gehalten worden. Die heutige Rede des Finanzministers sei eine Agitationsrede gegen das Polentum. (Zuruf rechts: Nein!)

Finanzminister Dr. von Miquel erklärt, gleiche Rechte könne man nur verlangen, wenn man auch gleiche Anhänglichkeit an den Staat zeige; es könne garnicht im Interesse der Polen liegen, nur polnisch zu sprechen. Solange sich die Polen, nicht daran gewöhnen, deutsche Unterthanen zu sein, werden sich diese Verhältnisse nicht ändern; die Polen möchten doch offen sagen, was die Klagen bezweckten; er würde ihnen raten, der Regierung die Hand zu bieten, ehrlich, dauernd und offen.

Hierauf wird der Dispositionsfonds des Oberpräsidenten der Provinz Posen für die östlichen Provinzen genehmigt.

Alsdann wird auch der Etat des Finanzministeriums genehmigt.

Beim Etat „Ansiedlungskommission für Posen und Westpreußen" entwickelt der Landwirtschaftsminister die Grundsätze, wonach bei Aufforstung der Oedländereien verfahren wird. Nach längerer Debatte wird der Etat genehmigt und die Sitzung vertagt.

Morgen kleinere Etats.

24. Westpreußischer Provinziallandtag.

Danzig, 14. März.

Im Schlußteil der heutigen Sitzung wurde zunächst über die Rechnungs-Vorlagen verhandelt. Der langjährige Vorsitzende der Rechnungsrevisions-Commission, Abg. Müller-Dt. Krone erstattete namens der Commission Bericht und empfahl die Entlastung der vorgelegten Jahresrechnung und Genehmigung der beim Hauptetat vorhandenen Etatsüberschreitungen im Gesamtbetrage von 74 616 Mk. Die Entlastung wurde ausgesprochen.

Abg. Stadtrat Kosmack-Danzig erstattete den Bericht der Wahlprüfungs-Kommission über die im Laufe des Jahres vollzogenen Ersatzwahlen für den Provinzial-Landtag, die für giltig erklärt wurden.

Als letzter Punkt stand der Kommissionsbericht über die Petitionen um Einführung der Entschädigungspflicht für an Milzbrand (Rauschbrand) gefallene Pferde- und Rindviehstücke in Verbindung mit der Uebersicht über das Auftreten des Milzbrandes (Rauschbrandes) in der Provinz Westpreußen im Kalenderjahre 1900 auf der Tagesordnung. Das Referat erstattete der Abgeordnete Rohrbeck-Gremblin. Die Angelegenheit ist seit 1890 fast alljährlich Gegenstand der Beratungen des Provinzial-Landtages gewesen, jedesmal aber, zuletzt im vorigen Jahre, ist es zur Ablehnung der auf Einführung der Milzbrand-Versicherung abzielenden Anträge gekommen. Auch in diesem Jahre hat die dafür eingesetzte Commission, sowie auch die Landwirtschaftskammer die Ablehnung eines Antrages auf Einführung einer allgemeinen Viehversicherung gegen Milzbrand vorgeschlagen. Wenn er (Referent) auch namens der Commission deren Beschluß zu vertreten habe, so wolle er doch seine persönliche Ansicht dahin aussprechen, daß er eine wirksame Bekämpfung der Schäden durch eine Versicherung für erforderlich halte. Er schloß, der Landtag möge der Landwirtschaftskammer beweisen, daß er landwirtschaftliche Fragen besser zu beurteilen verstehe, als die Landwirtschaftskammer.

Abg. Sieg wies auf die empfindlichen Schädigungen einzelner Kreise hin; wo keine Fälle von Milzbrand zur Anzeige gekommen sind, sei seiner Meinung nach deswegen die Seuche nicht ausgeblieben. Die Gegengründe, die seit Jahren gegen die Versicherung laut geworden sind, seien nicht um einen einzigen vermehrt worden. Alle diese sprächen jedoch gerade für eine Versicherung. Gerade die Städte hätten ein Interesse daran, daß die Seuche aus der Welt geschafft werde. Würden Entschädigungen gezahlt, so würden die Fälle zur Anzeige kommen und es dadurch möglich sein, die Krankheitsherde zu vernichten.

Landeshauptmann Hinze entgegnet dem Redner, eine Versicherung würde eine ungerechte Belastung derjenigen Kreise bringen, die nicht vom Milzbrand berührt werden. Er bitte, den Vorschlag der Kommission auf Uebergang zur Tagesordnung anzunehmen.

Abg. Landrat v. Schwerin-Thorn trat mit Wärme für eine Annahme des Antrages auf Einführung der Versicherung ein, während die Abgg. Röhrig und Meyer dagegen sprachen, letzterer, weil die Versicherungsfrage eventuell dem Staat zufalle.

In namentlicher Abstimmung wurde sodann der Antrag Sieg mit 32 gegen 23 Stimmen angenommen. — Der Landeshauptmann bemerkt nunmehr, daß dem nächsten Provinzial-Landtage ein entsprechender Vorschlag gemacht werden würde.

Danzig, 15. März.

In der heutigen Schlußsitzung des Landtages teilte der Vorsitzende zunächst mit, daß vom Kaiser folgendes Antwort-Telegramm eingelaufen sei:

An den Westpreußischen Provinzial-Landtag
Danzig.

Ich spreche dem Provinzial-Landtage für den treuen Gruß und die freundlichen Segenswünsche Meinen wärmsten Dank aus und wünsche den Arbeiten des Provinzial-Lantages für das auch Mir am Herzen liegende Wohl Meiner getreuen Provinz Westpreußen einen segensreichen Erfolg.
Wilhelm I. R.

Es folgen dann die Referate der Petitionskommission über die eingelaufenen Petitionen.

Ueber eine Petition des Vorstandes des Vereins „Lehrerinnen-Feierabendhaus für Westpreußen" um eine Zuwendung zum Baufonds referirt Abg. v. Schwerin-Thorn. Unter Rücksicht darauf, daß dem Verein erst im vorigen Jahre eine als einmalige Unterstützung gedachte Beihilfe von 3000 Mark vom Provinzial-Ausschuß bewilligt worden ist, dauernd aber trotz des guten Zweckes des Vereins nicht Zuschüsse der Provinz gewährt werden könnten, beantragt die Kommission Uebergang zur Tagesordnung. Abg. v. Puttkamer-Plauth beleuchtet die segensreichen Bestrebungen des

Moralische Verbrechen.

68] Roman von **Nina Meyke.**

„Vielleicht auch nicht, ich habe es mir in den Kopf gesetzt, Sie näher kennen zu lernen?"

„Zu welchem Zweck?"

„Zu welchem Zweck?" wiederholte sie, den Kopf zur Seite neigend und an den schon halb verwelkten Blüthen an ihrem Gürtel nestelnd, „wer wollte immer nach einem Zweck fragen? — Sie gefallen mir, sind mir etwas Neues, und als solches reizen Sie meine Neugier, das ist fürs erste alles. Was später kommen wird, ist eine Frage der Zeit, ich aber habe mir noch nie den Kopf über etwas zerbrochen, was nicht dem Heute und dem Morgen, sondern einer sehr nebelhaften Zukunft angehört!"

„Mit anderen Worten, Sie haben mich zum Spielzeug, zum Zeitvertreib für heute oder morgen ausersehen und meinen, ich müßte mich geehrt von solcher Auszeichnung fühlen," fiel er ihr bitter in das Wort. „Es thut mir leid, Gräfin, aber ich verstehe die Auszeichnung leider nicht zu würdigen und danke deshalb ergebenst für Ihr — großmütiges Anerbieten!

Darf ich Sie jetzt vielleicht in das Schloß führen? Es beginnt kühl zu werden, Sie könnten sich in dem leichten Kleide erkälten, und außerdem wird es auch für mich Zeit sein, an irgend eine Beschäftigung zu gehen, der heutige Tag ist mir so wie so ganz thatenlos vergangen!"

„Um so weniger hat es auf sich, wenn Sie den kurzen Abend in derselben Weise verbringen!" entgegnete sie ironisch. „Sie schlagen also mein Anerbieten rundweg ab?" —

„Mit tiefempfundenem Dank, Gräfin, aber entschieden!" —

„Seien Sie nicht thöricht, Maxim Maximowitsch, ich mag etwas ungeschickt zu Werke gegangen sein, fast fürchte ich es, aber ich verstand diese heikle Angelegenheit eben nicht anders zu ordnen. Als Spielzeug, meinen Sie, hätte ich Sie mir ausgesucht, nein, gewiß nicht, werden Sie mein Freund, und ovn Ihnen wird es abhängen, dieses Spielzeug in etwas Unentbehrliches umzuwandeln!" —

Gerojew blieb stehen, gab ihren Arm frei und trat einen Schritt zurück. Er hätte ihr sagen mögen, daß die Rolle, welche sie ihm zudachte, eine erbärmliche, daß die, welche sie selbst in diesem Augenblick spielte, eine unwürdige sei, aber er fühlte, daß es ihm nicht zukam, sie daran zu erinnern.

„Gräfin," sagte er ernst, „ich bitte Sie, brechen wir dieses Gespräch ab, es führt zu nichts! — Ich bin ein Mensch in überaus untergeordneter Stellung und von sehr geringer Bedeutung, aber ich habe meine ganz fest ausgebildeten Ansichten, meine Grundsätze, welche mir gewisse Dinge, welche Ihnen möglich, vielleicht sogar natürlich erscheinen, nicht gestatten. Es mag das die Ursache meiner eigenen Begriffe, meines beschränkten geistigen Horizontes sein, nichts desto weniger aber ist es so. Vollkommen überzeugt bin ich, daß Sie es gut mit mir meinen, ich aber muß diese Güte ausschlagen, weil ich durch Annahme derselben in eine schiefe Stellung geriethe, oder, einfacher gesprochen, weil es sich mit meinen Begriffen von Ehre nicht verträgt. Weder Ihr Diener, noch Ihr Freund kann ich sein, für die Stelle des ersteren fühle ich mich zu gut, für die des zweiten — nicht würdig genug!" —

Gräfin Sobolew antwortete nicht sogleich, mit über der Brust gefalteten Händen und leise bebenden Nasenflügeln stand sie ihm gegenüber und betrachtete ihn mit fast feindseligen Blicken. Sie war seiner so sicher gewesen, hatte auch nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß er ihr glänzendes Anerbieten mit Freuden annehmen werde, und nun wagte er es, ihr — der Gräfin Sobolewa, die gewohnt war, zu herrschen, Widerstand entgegen zu setzen! Und damit sollte sie sich zufrieden geben? Sie fühlte ihre Niederlage wie eine Schmach, sie hätte, wenn es möglich gewesen wäre, ihn mit ihren Blicken zu Boden geschmettert, ihn zertreten, wie sie vorhin die Blume zertreten hatte; statt dessen stand er vor ihr ruhig, ernst, kühl, mit hocherhobenem Haupt, wie einer ihresgleichen, und sie konnte nichts thun, als allenfalls die Hände in ohnmächtigem Zorn ballen!

„Darf ich Sie ins Schloß zurückführen?" fragte er, ihr mit förmlicher Verbeugung den Arm bietend.

„Nein", erwiderte sie schroff, „ich fühle kein Verlangen, schon jetzt das Zimmer aufzusuchen!"

„Dann gestatten Sie mir wenigstens, mich zurückzuziehen, ich bin leider nicht Herr meiner Zeit, und meine Abwesenheit könnte bereits aufgefallen sein!" sagte er, nach der Uhr blickend.

„Wie beliebt," entgegnete sie ironisch, „Ihre Gesellschaft ist mir durchaus entbehrlich. — Oder halt, noch ein Wort!" hielt sie ihn zurück, als er mit kurzer Verbeugung sich entfernen wollte, und ein höhnisches Lächeln spielte um ihre vor Zorn erblaßten Lippen. „Ich möchte sie doch noch vorher über einen Irrthum aufklären, in den Sie sonst leicht verfallen könnten. Denken Sie denn wirklich, daß mir an Ihrer Person etwas gelegen ist, daß ich Ihnen im Ernst das Anerbieten vorhin machte! — Ha, ha, ha, ha, das wäre köstlich! Aber freilich, Männereitelkeit übertrifft ja bekanntlich die der Frauen, denn die Herren der Schöpfung halten sich ohne Ausnahme für unwiderstehlich! — Der Sachverhalt ist einfach der, ich bin heute Morgen mit dem Fürst eine Wette eingegangen, daß ich Sie binnen 24 Stunden ihm abspenstig und zu meinem allergehorsamsten Sklaven machen würde. Wären Sie auf meinen Vorschlag eingegangen, so hätte ich Sie heute Abend entführt, um meine Wette zu gewinnen, morgen früh aber ausgelacht und — fortgeschickt! So, das wollte ich Ihnen sagen, und nun gehen Sie und erfüllen Sie Ihren Dienst bei dem fürstlichen Krüppel, dazu sind Sie gerade gut genug!"

Verächtlich drehte sie ihm den Rücken und ging mit schnellen Schritten die Allee hinab.

Gerojew starrte ihr, blaß vor Erregung, eine Augenblick nach, dann schlug er die entgegengesetzte Richtung ein und vertiefte sich langsam in den Park. Er hatte vorgegeben, in das Schloß gehen zu müssen, und im Grunde genommen war es für ihn Zeit dazu, aber er fühlte das Bedürfniß, noch einen Augenblick im Freien zu bleiben, um in der Abendluft sein durch die verschiedensten Eindrücke erhitztes Blut zur Ruhe zu bringen. Großer Gott, welch ein Tag war das gewesen! — Die Begegnung in der Bibliothek mit diesem schönen, aber bis in die tiefste Seele verdorbenen Weibe, des Fürsten plötzliche Krankheit, die Unterredung mit der Prinzessin, und jetzt das Gespräch am Teich! Wie ein Wirbel kreisten die Gedanken in seinem Hirn, und dabei quälte ihn ein peinigender Kopfschmerz, welcher von Minute zu Minute heftiger wurde. Ihm fiel erst jetzt ein, daß er heute so gut wie nichts gegessen hatte, doch Hunger verspürte er auch augenblicklich nicht, nur eine tödliche Ermattung, unter welcher seine Kniee zusammenzubrechen drohten. Wurde er am Ende krank? — Das fehlte noch! Erst mußte er fort aus diesem Hause, von diesen Menschen, in deren Mitte seines Bleibens nicht länger war, von denen selbst diejenigen, welche ihm wohlwollten, ihn peinigten, sei's auch, wie der Fürst, durch das Uebermaß unverdienter Güte, die er wie ein Undankbarer zurückweisen mußte! — Erst fort — und dann mochte geschehen, was wolle! Was war überhaupt sein Leben? — Eine Kette von Demüthigungen, eine Reihe qualvoller Tage, in welcher jeder einzelne seinem Stolz, seinem Ehrgefühl tödliche Wunden schlug, jeder neue seine Seele vergiftete, jeder kommende ihm von neuem seine Schmach fühlen ließ! — Mit dumpfem Aufstöhnen ließ er sich auf eine im Gebüsch verborgene Bank nieder, hier konnte er bleiben, hier suchte und fand ihn niemand, hier konnte er die Maske gleichgiltiger Ruhe von dem Gesicht reißen und einmal wenigstens sein wahres, schmerzverzerrtes Gesicht zeigen.

Den Kopf in beide Hände gestützt, saß er lange

Vereins und stellt einen Antrag auf Gewährung einer abermaligen Zuwendung von 3000 Mk., damit das Feierabendhaus in Oliva unter Dach gebracht werden könne. — Landeshauptmann Hinze erklärt, der Dispositionsfonds sei schon derartig überlastet, daß er, falls an ihn noch mehr Anforderungen gestellt werden, für das nächste Jahr eine Erhöhung beantragen werde. Der Antrag Puttkamer sei in der vorliegenden Form übrigens unzulässig. — Der Antrag wurde darauf dahin geändert, daß die Petition dem Provinzialausschusse zur Berücksichtigung überwiesen wird und in dieser Form erfolgte seine Annahme.

Die Petition der Stadt Schwetz um einen Provinzial-Zuschuß für die dortige Präparanden-Anstalt wurde nach dem durch den Berichterstatter Abgeordneten Meyer vorgetragenen Kommissionsvorschlag durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt.

Es folgten die Wahlen zum Provinzial-Ausschuß, die per Akklamation vorgenommen wurden. Als Vorsitzender des Provinzial-Ausschusses auf eine fernere Amtsdauer von sechs Jahren wurde Landrath, Geh. Regierungsrat Döhn-Dirschau wiedergewählt. Demselben, der in Oberitalien weilt, wurde telegraphisch von der Wiederwahl Mitteilung gemacht.

Zu stellvertretenden Mitgliedern des Provinzal-Ausschusses an Stelle der Herren Dr. Albrecht (verzogen) und Hagen-Sobbowitz (verstorben) wurden Abg. Landrat Graf Keyserlingk-Neustadt und Krieger-Waldowke gewählt. Beide nehmen die Wahl an.

Damit war die Tagesordnung erschöpft. Der Vorsitzende v. Graß-Klanin beendigt die Tagung des Landtages mit folgender Ansprache:

„M. H.! Wir schließen unsere Arbeiten mit demselben Rufe, mit dem wir sie begonnen haben: Seine Majestät unser allergnädigster König und Kaiser, er lebe hoch, hoch, hoch!"

Herr Oberpräsident Dr. v. Goßler richtete sodann an die Versammlung folgende Schlußrede:

„M. H.! Ich hatte noch vor dem Kaiserhoch dem Hause eine Mitteilung zu machen und hole das jetzt, ehe ich den Landtag formell schließe, nach. Ich habe Ihnen Mitteilung über den Eisgang der Weichsel zu machen. Der Eisgang ist mit Gottes Hilfe glatt und gut verlaufen. Das russische Eis ist auf der Ostsee, nur einige wenige Schollen treiben noch auf dem Strom von der Grenze bis zur Mündung. Ebenso sind die Aussichten für den Eisgang auf der Nogat sehr günstig. Ein großer Teil der Nogat ist bereits eisfrei. Die Nogat hat fast gar kein russisches Eis aufgenommen und ist nach unseren Erfahrungen in der Lage, ihr eigenes Eis abzuführen. So können wir dankbar genug sein, daß diese stets so ernste Sorge für die Provinz gnädig von uns abgewendet ist.

Nach trefflicher Vorbereitung haben Sie Ihre Arbeiten rasch vollendet und alle unsere Interessen konzentiren sich für die Zukunft auf die Frage, wie die Dotationsgesetzgebung für die Provinz sich gestalten wird. Wir haben jetzt die Grundsätze festgestellt, nach denen dieses wichtige Gesetz für unsere Provinz ausgestaltet werden soll. Hoffen wir, daß ein günstiger Stern über den Bemühungen unserer Abgeordneten in den Häusern des Landtages leuchten möge, daß unsere Wünsche in Erfüllung gehen und der Provinz zum Segen gereichen. Mit diesem herzlichen Wunsche erkläre ich den 24. Landtag der Provinz Westpreußen für geschlossen."

Aus der Frauenbewegung.

Gegen die Wiener Sittenpolizei nahm eine Frauenversammlung in Wien entschieden Stellung. Es handelte sich um einen Vorfall, wo eine anständige junge Dame von einem Polizeibeamten ohne jeden Grund verhaftet, in der brutalsten Weise gemißhandelt und dann polizeiärztlich untersucht und mit einer Prostituierten zusammengesperrt worden war. Die Versammlung war fast überfüllt und gestaltete sich zu einem Volksgericht über die Wiener Polizei.

Im Abgeordnetenhause ist eine Interpellation über den Vorfall eingebracht worden.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Ein wässrig Lied".

Ich lieb' das Naß, ob Wein, ob Bier — und bin von keinem Hasser, — trotz alledem riskier ich hier — einmal ein Lied vom Wasser. — Es ist ein altes Frühlingsbild: — das Wasser rauscht, das Wasser schwillt — in Strömen und in Bächen — und rauscht auf Wiesenflächen! — Fährt mild der Märzen-Sonnenschein — dem Winter in die Glieder, — dann schaut er gar so wässrig drein, — dann drückt er sich bald wieder — und kommt noch mal ein Flockentanz — er stellt den weißen Winterglanz — nicht wieder her auf Erden, — er wird zu Wasser werden. — Die liebe Sonne läßt nicht nach — sie stimmt die Zeiten milder — und bringt aufs neue an den Tag — gar viele Lebensbilder. — Das Wasser rauscht mit Leidenschaft — und es bestätigt seine Kraft, — die Welle wogt gar munter — und treibt den Kahn bergunter. — Aufs neue zeigen sich belebt — die alten Wasserstraßen, — wodurch sich auch der Handel hebt — ganz anerkanntermaßen, — auch Wasserstraßen müssen sein — drum tritt man bald aufs neue ein — in die Kanal-Debatte, — die man schon einmal hatte! — Mitunter hat so ein Kanal — auch Gegner oder Hasser — selbst ein Kanal ging schon einmal — im Parlament in's Wasser. — Es kommt, wie die Erfahrung lehrt — so manches manchmal umgekehrt, — selbst Freude kann auf Erden — sehr leicht zu Wasser werden! — — Das Wasser im Oranjefluß — hat auch recht wilde Zeiten, — für Jeden, der hinüber muß — ist's kaum zu überschreiten. — Lord Kitchener dachte: Jetzt wird's nett, — denn in der Falle sitzt De Wet. — Da war De Wet schon rüber — und rief: Ade, mein Lieber! — Das Wasser, das mit Leidenschaft — wild wühlt an Damm und Fluren — lieh milde seine Riesenkraft — dem Häuflein tapfrer Buren. — Das Wasser rauscht, — das Wasser schwoll, — doch wenn John Bull hinüber soll, — er findet keine Brücke — zu solchem Wagestücke. — Schon manche kühne Hoffnung sahn — wird dort zu Wasser werden — wo einst auf grünem Wiesenplan — der Bur trieb seine Heerden. — Das Schicksal waltet unbeirrt, — wer weiß, was noch zu Wasser wird. — Geht es noch lang so weiter, — wird Jeder matt! —

Ernst Heiter.

Kleine Chronik.

* Scherlkönig. (Frech nach Goethe.)

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hält den Knaben wohl in dem Arm,
Doch hält er kein Scherl'sches Blatt — o Harm!

„Mein Sohn, was birgt Du so bang Dein Gesicht?"
„Siehst, Vater, Du den Scherlkönig nicht?
Eine Probenummer schwingt er empor!"
„Mein Sohn, das kommt Dir blos so vor."

„Du liebes Kind, komm abonnier',
Gar schöne Morde erzähl' ich Dir;
Und billig! Billig! Drum hat der Lokal-
Anzeiger die größte Leserzahl."

„Mein Vater, mein Vater, und hörest Du nicht,
Was Scherlkönig mir leise verspricht?"
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
Mit seinen Blättern macht er nur Wind!"

„Willst, feiner Knabe, Du nicht abonnier'n?
Meine Woche solltest Du 'mal probier'n,
Meine Woche erscheint jeden siebenten Tag
In meiner beschränkten Gesellschaft Verlag."

„Mein Vater, mein Vater, und siehst Du nicht dort
Scherlkönigs Woche am düstern Ort?"
„Mein Sohn, mein Sohn, Du täuschest Dich arg,
Für jenen Ort ist das Papier zu stark."

„Du mußt — jetzt führ' ich den letzten Schlag,
Und ist's nicht die Woche, so halte den Tag!"
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Scherlkönig kriegt mich, weiß Gott, heran."

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht mit Mühe den Hof am End',
Im Arme das Kind — war Abonnent!

† Bei lebendigem Leibe verbrannt. Der auf dem Bahnhof Obornigk in Schlesien beschäftigte Rangirer August Piske trat am 11. d. Abends 6 Uhr nach Beendigung seines Dienstes den Heimweg an. Auf dem Bahndamm gehend und seine Pfeife rauchend, war er kaum einige Hundert Meter vom Bahndamm entfernt, als nach der „Schl. Ztg." seine Kleider in Brand gerieten, den er vergeblich mit den Händen zu ersticken suchte. Die bei der Beschäftigung der Rangirer mit dem Auf- und Abladen vou Oel-, Petroleum- nnd Spiritusfässern mit Brennstoff durchfeuchtete Kleidung, bot der Flamme reichliche Nahrung. Mit verbrannten Händen und am ganzen Körper in hellen Flammen stehend, wälzte sich hilferufend der Unglückliche am Boden. Geraume Zeit verging, bis Hilfe erschien. Ehe der Verunglückte, dessen Körper bald eine einzige, schreckliche Brandwunde bildete, nach dem Bahnhof Obernigk geschafft und in die Behandlung des Bahnarztes gegeben wurde, war viel Zeit vergangen. Von den Gliedern des Unglücklichen lösten sich die Hautteile, er war bei lebendigem Leibe gebraten. In der ersten Morgenstunde des 12. März erlöste der Tod der Unglücklichen von seinen furchtbaren Leiden.

Standesamt Mocker.

Gemeldet vom 7. bis 14. März 1901.

a. als geboren: 1. Sohn dem Schiffsgehülfen Alvin Rudowski. 2. Sohn dem Arbeiter Joseph Zolendowski. 3. Sohn dem Arbeiter Reinhold Lenz. 4. Sohn dem Schmied Johann Kaminski. 5. Sohn dem Einwohner Joseph Jurkiewicz. 6. Sohn dem Arbeiter Franz Wittkowski. 7. Sohn dem Eigentümer Franz Majewski. 8. Tochter dem Arbeiter Wladislaus Lietz. 9. Tochter dem Arbeiter Joseph Gorcinski. 10. Tochter dem Hermann Dulinski-Schönwalde. 11. Tochter dem Prediger Herrmann Meyer. 12. Tochter dem Müller Herrmann Witt. 13. Tochter dem Tischlermeister Johann Ottke. 14. Tochter dem Maurergesellen Friedrich Janke. 15. Sohn dem Hilfsweichensteller Herrmann Stahnke. 16. Sohn dem Arbeiter Stanislaus Gregorowski. 17. Sohn dem Arbeiter Albert Tews-Schönwalde.

b. als gestorben: 1. Katharina Sokulski 78 Jahren, Schönwalde. 2. Gertrud Struch 2 Jahre. 3. Betty Pfeiffer 8 Monate. 4. Helene Kowalski 3 Monate. 5. Franz Zielinski 1¾ Jahr. 6. Marie Jeziorski 7 Monate, Rubinkowo.

c. zum Aufgebot: Keine.

d. als ehelich verbunden: Schiffsgehilfe Heinrich Schroeder mit Julianna Grzeskowiak.

Erledigte Stellen für Militäranwärter. Danzig, Königl. Garnison-Baubeamter Danzig II., Nachtwächter zur Bewachung eines Neubaues, 2 Mk. 50 Pf. Kaiserl. Ober-Postdirektionsbezirk Danzig, 2 Postschaffner, je 900 Mark Gehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 1500 Mk. Kaiserl. Ober-Postdirektionsbezirk Danzig, 2 Landbriefträger, je 700 Mk. Gehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 1000 Mk. Culm, Magistrat, Rathaus-Kastellan, Gefangenwärter, Magistratsbote und Hilfs-Polizeisergeant, 900 Mk. Anfangsgehalt, steigend alle 3 Jahre um 50 Mk. bis 1200 Mk., daneben freie Wohnung, Beleuchtung und Beheizung. Culm, Kreis-Ausschuß des Kreises Danziger Niederung, Chaussee-Aufseher, während der Probezeit 76 Mk. 50 Pf. monatliche Diäten, nach erfolgter Anstellung 1000 Mk. jährlich und reglementsmäßiger Wohnungsgeldzuschuß, das Gehalt steigt nach 5 Jahren auf 1200 Mk., nach 10 Jahren auf 1240 Mk., nach 15 Jahren auf 1360 Mk., nach 20 Jahren auf 1500 Mk.

---

und starrte regungslos in den schnell vorrückenden Abend hinaus. Nichts ringsum regte sich, nicht einmal ein Ast schwankte, nicht einmal ein Blatt erschauerte, eine große, heilige Ruhe war über die Welt gekommen und schwebte mit lautlosem Flügelschlag über die allmählich entschlummernde Erde. Auf immer entschlafen schien Lust und Leid in ihren Gauen. Die Stille ringsum wirkte allmählich wohlthuend auf seine überreizten Nerven, die hochgehenden Wogen seiner Erregung glätteten sich, und endlich hatte er seine Ruhe wiedergefunden. — Mochte kommen, was da wollte, mit fester Stirn wollte er der Zukunft entgegensehen und sich wie bis jetzt mutig durch alle Widerwärtigkeiten seines Lebens hindurchringen! —

Die Abendkühle begann sich ihm endlich fühlbar zu machen, fröstelnd erhob er sich, griff in die Tasche seines Rockes, suchte nach seinem Cigaretten-Etui und dem Feuerzeug, aber er mußte beide im Schloß gelassen haben. Daß bei dem Suchen ein leichter, in Papier gehüllter Gegenstand zu Boden glitt, beachtete er nicht und schlug, nachdem er sich vollends überzeugt hatte, daß er das Gewünschte nicht bei sich trug, schnell den Weg zum Schloß ein. —

XXII.

Im Speisesaal wartete der Frühstückstisch schon eine Weile auf die Bewohner des Schlosses, doch fürs erste ließ sich niemand von den Herrschaften blicken, und zu wiederholten Malen bereits sah der am Buffet beschäftigte Diener ungeduldig auf die Uhr. Die Krankheit des Fürsten hatte allerlei Störungen in der gewöhnlichen Hausordnung hervorgerufen, unter anderem schien niemand Zeit und rechte Lust zum Essen zu haben, welches stets warten mußte und größtenteils unberührt abgetragen wurde. Heute wartete das Frühstück bereits seit einer guten halben Stunde, und noch zeigte sich niemand. Endlich erschien Graf Sobolew, aber er streifte das glänzende Service und all' die guten Dinge, welche auf hungrige Magen zu warten schienen, mit einem sehr gleichgiltigen Blick, griff nach der neben seinem Kouvert liegenden Zeitung und trat auf den Balkon hinaus. — Langsam faltete er das Blatt auseinander, überflog flüchtig die ersten Spalten, ließ es dann mit einer müden Bewegung auf die Kniee sinken, stützte den Arm auf das Balcongeländer, legte die Hand über die Augen und starrte gedankenversunken in den Park hinaus. Noch glänzte der Morgentau überall auf Blumen und Gräsern, das Laubwerk der Bäume strahlte in köstlicher Frische, und rein, wie der Hauch von Kinderlippen, war die Luft, welche sachte die glänzenden, feuchtschimmernden Blätter der mächtigen Linden auseinanderwehte. — Eine eigene, bedrückte Stimmung beherrschte den Grafen, sie mochte die Folge der unruhig verbrachten Nacht sein, in der er nur wenige Stunden Schlaf gefunden hatte, jedenfalls aber machte sie sich in sehr quälender Weise fühlbar. Gestern mit dem Nachtzuge war Gräfin Elma zu ihrer Mutter nach Wiesbaden gereist, er hatte sie zur Station begleitet und dachte eben an den Abschied von ihr. — Wie kalt, wie kurz war derselbe gewesen, und doch hatten sie sich auf lange, vielleicht auf immer getrennt! — Hatte er diese Frau überhaupt jemals geliebt? Schwerlich, obgleich er es sich eine Zeitlang einredete. Ihre Schönheit hatte ihn geblendet und in den ersten Jahren ihrer Ehe hatte es ihm geschmeichelt, der Gatte einer vielbewunderten Frau zu sein. Dann zerfloß der Rausch, und ernüchtert betrachtete er sie und ihr Leben, welches eine einzige Jagd nach Vergnügen und Triumphen bildete, im Grunde genommen aber so schaal und oberflächlich war, daß es ihn anzuwidern begann. Trotzdem hatte er sie jahrelang auf ihren Siegeszügen begleitet, was hätte er auch anderes thun sollen, da er doch nirgends Ruhe fand? In dem rastlosen Umherirren durch die Welt, in diesem modernen Nomadenleben lag doch wenigstens der Reiz der Abwechslung! Man kam nicht zur Besinnung, kam nicht zum ruhigen Nachdenken, und das war fürs erste alles, was er brauchte, bis er schließlich die Entdeckung machte, daß er alt geworden war, daß ihn diese Zugvogelexistenz ermüdete, mehr als das, Abscheu einflößte, daß er nichts wünschte, nur absolute Ruhe und Einsamkeit. — Gestern hatte er ihr das gesagt, hatte ihr erklärt, daß er sich ganz und gar, für immer, auf eines seiner entfernten Güter zurückziehen wolle, und hatte ihr den Vorschlag gemacht, das Leben dort mit ihm zu teilen. Die Antwort war ein höhnisches Auflachen, dem ein Strom zorniger, verächtlicher Reden folgte, von denen er nur soviel verstand, daß sie Gotttlob noch nicht den Verstand verloren habe und nicht daran denke, eine Einsiedlerin zu spielen, zu welcher Rolle sie auch nicht das geringste Talent besäße. — So hatten sie sich getrennt, und nun war er allein! Was beginnen mit dem Leben, womit es ausfüllen? — Kein Ziel zu haben, in dem Abspinnen seiner Tage keinen andern Zweck zu sehen, als den, den letzten zu erwarten, das ist ein trauriges Geschick! — Und doch könnte es anders sein! Aber wie sehnsüchtig er auch die Arme nach einem Glück ausbreitete, das er selbst von sich gestoßen, es blieb ihm fern und fremd, und nur der Wurm verspäteter Reue nagte an seinem Herzen, an seiner vereinsamten Seele.

„Max!"

Nervös schrak er empor. Er hatte den Eintritt der Schwester überhört. Dort stand sie nun vor ihm mit wunderlich erregtem Antlitz und Augen, in denen es halb wie Freude und halb wie heimliche Besorgnis leuchtete, während ihre Hände irgend einen Gegenstand, den er weder erkennen konnte, noch sich auch zu erkennen bemühte, umschlossen hielten. Fragend blickte er zu ihr auf:

„Was hast Du, Mira?"

„Ich habe einen seltsamen Fund gethan; — sieh einmal her, Max, erkennst Du das?" sagte sie, nähertretend, und hielt ihm ein kleines Bild entgegen, bei dessen Anblick er im ersten Augenblick erblassend zurückfuhr, um im nächsten mit zitternden Händen danach zu greifen und es an das Licht zu halten.

„Anna!" sagte er leise, während es wie Verklärung durch seine Züge ging.

Goldig floß die Morgensonne über das zarte, von Künstlerhand auf einer Elfenbeinplatte festgehaltene Mädchengesicht, die frischen Lippen schienen zu lächeln, die großen, blauen Augen, über den feingeschnittenen dunklen Brauen in lebensvollem Feuer aufzusprühen, die Züge sich zu beleben; ihn aber packte schwer zu bewältigende Rührung, und wäre er in diesem Augenblicke allein gewesen, er hätte das todte Bild wie etwas Lebendiges an seine Brust gedrückt, mit seinen Küssen bedeckt, und ihm all jene süßen Schmeichelnamen gegeben, mit welchen er einst das Original überschüttet.

„Jawohl, unsere liebe Anna Petrowna!" sagte die Fürstin, welcher die Bewegung des Bruders nicht entgangen war, leise und trat hinter seinen Stuhl, um über seine Schulter hinweg sich ebenfalls in den Anblick der geliebten Züge zu vertiefen.

„Das Bild gehört Dir, Max, nicht wahr?"

„Mir?" Graf Sobolew ließ die Hand sinken und zuckte zusammen. Es fiel ihm erst jetzt ein, daß die Schwester von einem Funde gesprochen hatte, und mit Blitzesschnelle durchzuckte ihn ein Gedanke.

„Nein!" erwiderte er, ohne recht zu wissen, was er sagte. „Wie bist Du zu dem Bild gekommen?"

In der Fürstin leichtbewegten Zügen malte sich Enttäuschung, Staunen, Unruhe und ängstliche Spannung. Sie war überzeugt gewesen, dem Bruder sein Eigentum zurückzuerstatten, und hörte nun mit Befremden, daß er sich nicht zu demselben bekannte, wem aber gehörte alsdann die Photographie?

„Ihr Bild gehört also nicht Dir, Max?" fragte sie noch einmal.

„Nein!"

„Wem aber dann?"

Mit unruhigen Schritten begann sie auf dem Balkon auf und abzugehen, allerlei Gedanken irrten ihr durch den Kopf, ohne daß sie wußte, welcher von ihnen Berechtigung zur Wahrheit hatte, und mit besorgtem Blick streifte sie den Bruder, der in sich zusammengesunken dort vor ihr saß und mit fest aufeinandergepreßten Lippen und erloschenem Blick in den Garten hinausstarrte.

„Hast Du eine Ahnung, wem das Bild gehören kann, Max?" fragte sie endlich, vor ihm stehend bleibend.

„Wie bist Du zu demselben gekommen?" klang es statt der Antwort zurück.

„Der Gärtner brachte es mir vor einer Viertelstunde", erwiderte die Fürstin, „er will es im Park gefunden haben! — Ich war überzeugt, daß es Dir gehört! — Aber gieb, da kommt Lia! Gehen wir zum Frühstück, es ist spät geworden!" —

Ohne ein Wort übergab er ihr das Bild, welches sie in ihrer Kleidertasche verbarg, dann folgte er ihr in das Speisezimmer.

Die Prinzessin sah blaß und übernächtig aus, tiefe Schatten zogen um ihre Augen, welche erloschen und glanzlos unter den dunklen Wimpern hervorblickten, und um die Lippen hatte sich über Nacht ein herbschmerzlicher Zug gegraben, der sie um Jahre älter erscheinen ließ.

„Lia, um Gotteswillen, wie siehst Du aus!" rief die Fürstin entsetzt, über den Anblick der Tochter fürs erste alles andere vergessend, „bist Du krank, Kind?"

„Nein, Mama", erwiderte sie ruhig, „nur etwas übernächtigt! — Habt ihr noch nicht gefrühstückt?" —

„Nein, wir warteten auf Dich! Setz Dich, Kind, Du mußt hungrig sein; denn gestern hast Du buchstäblich nichts über die Lippen gebracht! Was macht der Onkel? Du kommst gewiß von ihm!"

„Direct nicht, ich habe auf meinem Zimmer erst etwas Toilette gemacht, ehe ich mich hierher begab; als ich ihn jedoch verließ, schlief er!"

„War die Nacht ruhig?"

„Durchaus! Onkel schläft beständig, der Doktor meint, das sei ein gutes Zeichen!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein dunkles Geheimnis.

Kriminal-Roman von Moore. 14

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine jener unzähligen Persönlichkeiten, mit denen ein Detektiv in Verbindung stehen muß. Er hat uns schon unschätzbare Dienste geleistet — er kennt die ganze Börse in- und auswendig. Wir unterhalten uns in flüsterndem Tone:

„Nichts Besonderes hier an der Börse?"

„Nein, nichts Besonderes."

„Ist er" — ich nenne einen Namen — „heute nicht hier gewesen?"

„Freilich, man redet von großen Spekulationen."

„Große Spekulationen? Welcher Art?"

„In Bauplätzen!"

„In Bauplätzen? Wie? In welchem Stadtteile?"

„In Five Points — man meint, daß die Sache nicht so ganz reinlich ist. Niemand weiß es genau. Der Andere kann sich freuen, daß er rechtzeitig aus der Welt gegangen ist."

Der Mann drückte mir verbindlich die Hand, empfahl sich für vorkommende Fälle und verschwand spurlos in dem Gedränge. Ich hatte genug gehört!

* * *

„John Moore wünscht heute Nachmittag seine Aufwartung zu machen, — zum letztenmale — in beiderseitigem Interesse. Wollen die gnädige Frau die Zeit bestimmen?"

Ich stecke die Karte in ein Kouvert, versiegele es und versehe es mit der Aufschrift: Mrs. Anna Hood, Fifth Avenue. Und sobald das geschehen ist, werfe ich mich auf mein Sofa und grüble und sinne. Vor meinem Geiste steht eine untersetzte Gestalt mit trotzig zurückgeworfenem Kopfe und — Henry erscheint mit der Antwort. Ich reiße das Kouvert auf. „Mrs. Anna Hood ist den ganzen Tag zu Hause!"

* * *

Ueber der vergoldeten Ledertapete, über den seidenbezogenen Möbeln, über Tischen und Stühlen liegt die Dämmerung des Märzabends — auch zwei menschliche Wesen hüllt sie in ihren dunklen Schleier.

„In der That, Mr. Moore, ich hatte Ihren nochmaligen Besuch heute nicht erwartet. Ihre Stimme klang hart und bitter.

„Auch ich beabsichtigte diesen Besuch anfangs nicht, aber es giebt ja Verhältnisse, über welche Niemand Herr ist!"

Anna Hood schwieg. Jetzt mußte ich gerade auf die Sache losgehen.

„Ja, Mrs. Hood," ich beugte mich vor, um einen Schimmer des schönen, bleichen Antlitzes zu erhaschen, „seit heute Morgen hat sich Vieles geändert. Ich bin auf völlig andere Gedanken gekommen."

Sie blickte auf. Es war, als schösse ein plötzlicher Blitz aus ihren schönen Augen.

„So sagen Sie mir doch, Mrs. Hood, ich flehe Sie an, zu welchem Zweck trafen Sie mit Archibald Forster zusammen?"

Mit leiser Stimme und langen Pausen zwischen den einzelnen Sätzen, hie und da von einem Seufzer unterbrochen, der der beklemmten Brust entstieg, erzählte sie:

„Am Dienstag — o, hätte ich den Tag nimmer erlebt! — erhielt ich einen Brief. Ich zitterte, als ich die Adresse las; die Handschrift war mir wohlbekannt. — Ich war anfangs unschlüssig, ob ich den Brief öffnen sollte oder nicht. Es war das erste Mal nach zwei Jahren. Dann las ich den Brief; er verlangte eine Unterredung mit mir. Ich las die wenigen Zeilen wieder und wieder: Er habe mit sich selbst gekämpft, er habe unsagbar gelitten und gestritten, aber die Sehnsucht sei unüberwindlich. Er müsse mich sehen, mit mir sprechen, er müsse mir noch einmal im Leben in die Augen sehen — und dann, dann wollen wir auf ewig Abschied von einander nehmen.

Ich war schwach genug — wir sahen uns. — Was er zu mir sagte? Muß ich das wiederholen?

Und als ich nach Hause kam, war mein Mann fort. Wenn er von dem Stelldichein erfahren hätte, wenn er das Geschehene ahnte. So kam der nächste Tag — es war entsetzlich!"

Sie schwieg und jetzt verstand ich den Grund von Archibald Forsters plötzlicher Abreise. Nach einer Weile fuhr sie mit fast unhörbarer Stimme fort:

„Die zweite Begegnung, diesmal wollte ich ihn sehen. Er sollte mich trösten. Sie sahen uns, Mr. Moore, Sie sahen uns, ach hätten Sie auch unsere Unterredung mit angehört! Zweimal haben wir uns gesehen in diesen zwei Jahren, zweimal, und nie wird es wieder geschehen!"

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Mrs. Hood, seien Sie versichert, daß ich es nicht mißbrauchen werde."

Sie hatte mich noch nicht gefragt, wer der Mörder sei, jetzt kam die Frage;

„Wer, Mr. Moore, wer?"

Und ich drückte statt aller Antwort ihre Hand, verneigte mich tief und ging. — — Ich habe später nie wieder mit Anna Hood gesprochen.

10. Kapitel.

Es ist Sonntag, Ruhetag!

Ich stehe an der Eisenbahnstation. In zehn Minuten soll ein Zug abgehen, und ich weiß, daß er einen Mann mit sich führen wird, dem ich viel abzubitten habe. Ich bin bei Archibald Forster gewesen. Thomas hat ihm meine Visitenkarte hineingetragen und mir die Antwort gebracht, „daß Mr. Forster jetzt, nachdem er wieder frei geworden, in einer Stunde abreisen und voraussichtlich nie wieder nach New-York zurückkehren würde."

Dort kommt er. Er hat nicht mehr viel Zeit. Er eilt auf das Koupee zu. Im nächsten Augenblick erscheint er am Fenster. Forschend blickte er hinaus. Kein Freund, kein Bekannter! Ich trete vor. Wir drücken einander die Hand. Archibald Forster ist ein Gentleman, er weiß einen Unterschied zwischen der Sache und der Person zu machen.

„Sie reisen, Mr. Forster?"

„Wie Sie sehen."

„Und nicht wahr, Sie haben die schweren Stunden vergessen, die ich Ihnen bereitet habe?"

Er machte eine abwehrende Bewegung.

„Und wohin gedenken Sie zu gehen, Mr. Forster?"

„Fort, Mr. Moore, fort von hier! In fremde Länder! Ich kehre nie wieder hierher zurück. Ich will gen Norden, vielleicht gelingt es mir, dort mein heißes Blut abzukühlen. Ich sehe freilich ruhig aus, in mir aber tobt und kocht es."

Der Zug setzte sich in Bewegung — er sank in die Polster des Wagens zurück. — Die Lokomotive pfiff und stöhnte, die Wagen dröhnten und krachten, und in der Ferne verklang das eintönige Läuten der Glocken.

Vor dem Hause in der Wall-Street, das Mr. Percy Barker bewohnt, steht ein Mann mit tief in die Augen gedrücktem Hut.

Es ist dunkel dort oben. Nicht der leiseste Lichtstreif ist hinter den Fenstern sichtbar. Percy Barker ist sicherlich nicht zu Hause. Für mich hat der Ruhetag keine Bedeutung. Jetzt öffnet der Mann die Hausthür und steigt die Treppe hinan. Er schellt. Dann horcht er. Aber es ist still, kein Laut dringt an sein Ohr; kein Schritt nähert sich der Thür. Der Diener hat sich die Abwesenheit seines Herrn zu nutze gemacht. Jetzt zieht er ein Schlüsselbund aus der Tasche. Er probiert einen Schlüssel nach dem andern. Bald hat er den rechten gefunden. Die Thür öffnet sich, er tritt ein. Ein Einbrecher ist früh am Geschäft? Nein, kein Einbrecher, sondern ein Mann, der in seinem Recht ist — ich bin es, John Moore, der Detektiv!

Ich ziehe eine kleine Blendlaterne aus der Tasche. Ein anderes Licht wage ich nicht anzubrennen. Bei dem unsicheren Schein taste ich mich vorwärts, von Zimmer zu Zimmer, bis in Mr. Barkers Allerheiligstes, sein Schreibkabinett. Denn hier muß sich das, was ich suche, befinden. Wenn es sich überhaupt bei ihm findet.

Aber wonach suche ich denn eigentlich? Nach einem Blatte, einem einzigen Blatte aus dem Notizbuch, damit will ich mich zufrieden geben.

Ich habe ja aber das Buch nicht gesehen! Wie soll ich da ein einzelnes, losgerissenes Blatt erkennen. Freilich habe ich das Buch niemals gesehen, aber Benjamin Hoods Handschrift ist mir wohlbekannt. Also suche ich und suche mit fieberhafter Hast — nein, auf dem Schreibtische ist es nicht — sollte es etwa in demselben sein? Aber auch dort kann ich nichts entdecken.

Wo aber in aller Welt soll ich suchen? Zwischen den Büchern! Deren Anzahl ist nicht groß. Es bedarf keiner langen Zeit, sie zu durchstöbern. Ich schüttelte jedes einzelne Buch, ich durchblättere sie in fliegender Eile. Aber auch hier ist nichts zu entdecken.

Die matten Strahlen der Blendlaterne erleuchten schwach das große dunkle Zimmer. Dort giebt es tausend Stellen, an denen eine solche Kleinigkeit sich verbergen läßt — tausend Stellen, und doch nur eine die rechte.

Ich suche, suche — — Es giebt keinen Winkel im Zimmer, den ich unerforscht gelassen, keinen Gegenstand, den ich nicht gründlich durchstöbert habe. Nein, das Notizbuch ist nicht hier. Ich bin meiner Sache ganz sicher.

Ich lehne mich an den Schreibtisch zurück. Die Thür zu dem Nebenzimmer ist offen. Mechanisch fällt mein Blick auf einen kleinen Tisch, der in der Mitte desselben steht. Ich erhebe mich, ergreife die Blendlaterne und gehe.

Aber im Vorübergehen bleibe ich vor dem Tische stehen. Auf demselben steht eine Schale, eine elegante Nickelschale. Der Boden der Schale ist mit Visitenkarten, Einladungen und Aehnlichem bedeckt. Es konnte mich interessieren, was für Verkehr Percy Barker hat.

Freilich ist das interessant, denn hier zwischen Karten und Briefen stoßen meine Finger plötzlich auf einige kleine dünne Blätter, die mit feiner, schwer leserlicher, aber mir wohlbekannter Schrift geschrieben sind. Die blauseidenen Deckel sind abgerissen, Percy Barker ist ein vorsichtiger Mann, und von dem ganzen Buch sind nur noch diese wenigen Seiten übrig geblieben! Und bei dem unsichern Schein der Laterne lese ich, was Benjamin Hood einst niedergeschrieben hat! Freilich, die Persönlichkeit, welcher die Abwickelung der Barker und Hoodschen Angelegenheit einst übertragen wird, hat keine leichte Aufgabe!

Ich begnüge mich damit, vorsichtig eines der Blätter loszulösen. Es steht nur ein Satz darauf und auf beiden Seiten ist weißes, unbeschriebenes Papier, sodaß er das mangelnde schwerlich vermissen wird. Jetzt ist die Sache klar, vollkommen klar.

Zu Hause angelangt, schrieb ich meinem Versprechen gemäß einen Brief an den Mann, dessen Wohnung ich soeben verlassen hatte. Der Brief enthielt nur wenige Worte, doch waren sie desto bedeutungsvoller. Am Schlusse stand ein dick unterstrichener Satz:

„Ja, nun ist er gefunden!"

11. Kapitel.

Der siebente Tag, die siebente Nacht. Langsam wie Schnecken waren die Stunden dahingekrochen. Ich habe viel zu thun gehabt, und doch ist die Zeit mir so entsetzlich lang geworden. Mir ist unruhig, nervös zu Mut. Meine Stirn brennt wie Feuer. Ich befinde mich in derselben Lage wie der Jäger, der das Wild in Schußweite vor sich sieht. Nur wenige Augenblicke und er drückt die Flinte ab.

Es ist neun Uhr Abends; ich stehe auf dem Trottoir vor Barker und Hoods Marmorpalast. Das riesenhafte Gebäude liegt schwarz und schweigend im Schatten des Abends da. Nur ein einsames Licht scheint dort oben. Es brennt in Percy Barkers Privatkomptoir.

Dort sitzt er noch über seine Bücher gebeugt, nachdem alle seine Gehilfen und Untergebenen sich längst entfernt haben. Er muß ungewöhnlich fleißig und — ungewöhnlich geldgierig sein.

Ich gehe vor dem Hause auf und nieder. Ja, da kommt er, auf den ich gewartet hatte.

Es ist Morrison. Ich habe ihm Alles mitgeteilt, und der Prachtbursche hat mich ohne Zögern zu meinem Erfolg beglückwünscht.

Wir gelangen durch eine Hinterthür ins Haus. Wir schleichen die Treppe hinauf und stehen vor Percy Barkers Zimmer. Diesmal hoffe ich ungestört mit ihm reden zu können — Morrison verbirgt sich. Es ist unmöglich, ihn im Dunkeln zu entdecken.

Ich klopfe an die Thür. Feste Schritte ertönen drinnen. Im nächsten Augenblick wird die Thür aufgerissen.

„Wer ist da? Sind Sie es, John?"

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. John war ohne Zweifel ein alter Buchhalter.

„Ja, es ist John — John Moore!"

„Mr. Moore!" Die tiefe Stimme hatte einen eigentümlichen Klang. „Sie hier? Suchen Sie mich?"

„Wen sollte ich sonst wohl suchen, Mr. Barker? Es ist eine ungewöhnliche Zeit, das gebe ich zu, und Sie haben allen Grund, verwundert zu sein. Doch ich will Ihnen die Sache mit wenigen Worten aufklären."

Er deutete mit der Hand aufs Sopha und sagte mit ernstem Tone: „Nehmen Sie Platz."

„Mr. Barker, Sie erhielten doch meinen Brief?"

„Freilich; und ich danke Ihnen, daß Sie Wort hielten."

„Wie gesagt, Mr. Barker, nun ist die Sache klar, völlig klar."

Er schien sich zu besinnen. Endlich sagte er:

„Mr. Moore, heute Nachmittag erfuhr ich eine Neuigkeit! Man sagt — natürlich kann Niemand es mit Bestimmtheit behaupten — er sei aus der Stadt entflohen. Das ist also nicht wahr?"

„Nein, es ist nicht wahr. Er befindet sich noch hier in der Stadt, und es soll nicht mehr lange währen, bis er, wie gern er es auch möchte, nicht mehr von dannen kommen kann."

Etwas, das einem Seufzer glich, entfuhr Mr. Barkers Brust. Er sank in einen Stuhl. —

Percy Barker sieht mich an. Weshalb zögere ich noch, mit der Wahrheit herauszurücken?

„Jetzt begann ich:

„Sie erwähnten vorhin, Mr. Barker, daß Archibald Forster einem Gerücht zufolge die Stadt verlassen habe. Noch ein anderes Gerücht kursiert in der Stadt."

„Und zwar welches?"

„Vor Kurzem gab es hier in der Stadt eine Firma, sie besteht dem Namen nach noch heute — und an der Spitze dieser Firma standen zwei Kompagnons — —"

„Was? — —" Er erhob sich zur Hälfte von seinem Stuhl, setzte sich aber sogleich wieder nieder. „Es hat nichts zu bedeuten — fahren Sie fort, Mr. Moore!"

„Dann begann der eine der Beiden sich ohne Wissen des Anderen auf die abenteuerlichsten Spekulationen einzulassen. Er betrieb die Sache aber so heimlich, daß Niemand etwas davon ahnte. Doch die Stunde der Entdeckung nahte heran! Der bestohlene Kompagnon hatte kein Erbarmen. Und da, um seine Ehre sein Alles zu retten, lockte der Dieb seinen Kompagnon unter einem schlau erfundenen Vorwand in ein berüchtigtes Stadtviertel und wurde an ihm zum — Mörder!"

Der Mann im Schreibstuhl atmete tief auf.

„Das Gerücht scheut sich auch nicht bestimmte Personen zu bezeichnen, Namen zu nennen! Und diese Namen sind: Benjamin Hood, Percy Barker!"

Er zitterte, als schüttele ihn ein Fieberfrost

„Beweise," kreischte er, Beweise!"

„Im Unionklub fand ich zwei blaue Seidenfäden auf dem Rock, den Sie trugen, als der Mord begangen wurde. Den Schlüssel zu Hoods Privatschrank, den hatte er vergessen. Ja natürlich! Sie werden gut zwischen seinen Papieren aufgeräumt haben! Und das Notizbuch, das bei Ihnen auf der Visitenkartenschale lag! Hier, Percy Barker, hier in meiner Tasche steckt das Blatt, das ich gestern aus dem Buch ausriß! Hier steckt das Messer des Unglücklichen, das Ihnen zum Werkzeug diente! Sie wollten Dienstag Abend Bauplätze besichtigen — eine passende Gegend, eine passende Zeit, um Ihren Kompagnon zu erdrosseln!"

Er stieß einen wahnsinnigen Schrei aus, stürzte sich über mich und versuchte mich zu erdrosseln, wie er Benjamin Hood erdrosselt hatte.

Ich stieß einen Schrei aus. Morrison stürzte herein. Er ergriff Percys einen Arm, ich bemächtigte mich des anderen — Percy Barker ließ den Kopf mit dem langen, grauen Bart auf die Brust sinken — ein unheimlich röchelnder Laut entstieg seiner Brust.

Die Nacht ist bereits weit vorgeschritten. Die Uhr geht auf elf. In rasender Eile rollt der Wagen dahin. Er hält vor der Polizeistation. Ich und Morrison steigen aus. Im nächsten Augenblick wird eine dritte Person mit gebundenen Händen sichtbar. Dort sind viele Menschen versammelt. Im Nu fahren Sie in die Höhe, drücken meine Hände, beglückwünschen mich.

Ich stehe auf der Schwelle zum Zimmer des Chefs. Er sitzt wie gewöhnlich am Schreibtisch über seine Papiere gebeugt — es ist elf Uhr Nachts. — —

Diesmal unterbrach ich zuerst das Schweigen.

„Mein Chef!"

„Moore, John Moore! Sie hier! Ich hatte längst die Hoffnung aufgegeben — —"

Ich ziehe die Uhr heraus und zeige auf das Zifferblatt.

Er lächelt. Er hat mich verstanden.

Ich trete einen Schritt vor und zeige auf die Thür, durch welche ich soeben eingetreten bin. Der Chef stößt einen Ruf der Ueberraschung aus — Percy Barker — —

Und wie ich es soeben meinen Kameraden gegenüber gethan, so erkläre ich jetzt auch dem Chef Alles, was sich ereignet hat. Er aber drückt mir freundlich die Hand und sagt nur:

„Haben Sie Dank, John Moore, haben Sie Dank für diese sieben Tage — —"

Und ich selber fügte hinzu: „Und sieben Nächte!"

— Ende. —

Bekanntmachung.

Die baldige Lieferung von ca. **50 000 kg. gußeisernen Röhren und Formstücken** pp. für die hiesige Gasanstalt soll vergeben werden. Lieferungsbedingungen und Angebotsformulare sind gegen 50 Pfg. in Briefmarken im Geschäftszimmer der Gasanstalt erhältlich.

Angebote in verschlossenem und mit entsprechender Aufschrift versehenem Briefumschlage werden bis

Montag, d. 25. März 1901,
Vormittags 11 Uhr

im Geschäftszimmer der **Gasanstalt** entgegengenommen, woselbst auch die Eröffnung der Offerten in Gegenwart der etwa erschienenen Bieter erfolgen wird.

Thorn, den 12. März 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Diejenigen Einwohner von **Schoenwalde** und Umgegend, welche beabsichtigen ihr **Weidevieh für den Sommer 1901** auf den städtischen Abholzungsländereien einzumiethen, werden ersucht, die Anzahl der betreffenden Stücke bis spätestens zum 6. April d. Js. beim städtischen Hilfsförster **Grossmann I** zu Weißhof anzumelden, bei welchem auch die speciellen Weidebedingungen einzusehen sind.

Das Weidegeld beträgt:

1. für 1 Stück Rindvieh 12 Mk.
2. „ 1 Kalb . . . . . . 8 „
3. „ 1 Ziege . . . . . 3 „

Die Weidezeit beginnt am 1. Mai und dauert bis 1. November d. Js.

Die Weidezettel für die angemeldeten Stücke können vom 18. April d. Js. ab auf der hiesigen Kämmereiforstkasse eingelöst werden.

Thorn, den 3. März 1900.

Der Magistrat,

Wasserleitung.

Die Aufnahme der Wassermesserstände für das Vierteljahr Januar-März beginnt **am 13. d. Mts.** Die Herren Hausbesitzer werden ersucht die **Zugänge** zu den Wassermessern für die mit der Aufnahme betrauten Beamten **offen** zu halten.

Thorn, den 11. März 1901.

Der Magistrat.

Prämie
für unsere Abonnenten!

Wir haben eine

große Wandkarte von Deutschland

her stellen lassen, die wir von jetzt ab unseren Abonnenten zur Verfügung stellen können. Bei Bearbeitung dieser Karte ist besonders Gewicht auf **Uebersichtlichkeit** und **Genauigkeit** gelegt worden. Die Karte enthält die Eisenbahnverbindungen, Voll-, Neben- und Kleinbahnen, ferner Städte, Flecken und Dörfer, Chausseen, Landstraßen und Nebenwege; die ersteren mit Angabe der Entfernungen in Kilometern. Dieselbe enthält ferner Flüsse, Seen, sowie Terrainangabe.

Die Karte grenzt im Norden mit Aarhus in Dänemark und Karlskrona in Schweden ab; im Westen geht dieselbe bis Brüssel, Lyon, so daß ein großer Theil von Belgien und Frankreich, sowie das gesamtem Holland vorhanden ist; im Süden geht die Karte bis Venedig, enthält somit die ganze Schweiz und einen Theil von Italien; im Osten ist noch ein beträchtliches Stück von Rußland ersichtlich und ist fast ganz Oesterreich vollständig mitausgeführt worden.

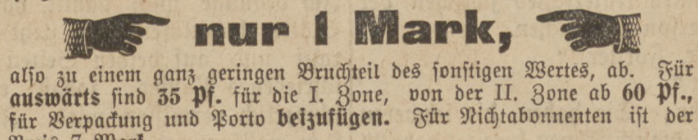
Die ganze Karte ist im feinsten Stich und in **14 Farben** hergestellt, **ca. 1 Meter hoch** und **1 Meter breit,** mit Stäben und Oesen versehen, fertig zum Aufhängen.

Dieses vorzügliche Kartenwerk ist mithin sowohl für Bureaux und Kontore, als für jeden Privatmann unentbehrlich und hoffen wir, mit diesem Erwerbe unsern geschätzten Abonnenten einen Dienst zu erweisen.

Um jedem unserer Leser die Möglichkeit zu gewähren, sich **diese vorzügliche**

Wandkarte von Deutschland

anschaffen zu können, geben wir dieselbe **unsern bisherigen sowie neu hinzutretenden Abonnenten** gegen die geringe Vergütung von



nur 1 Mark,

also zu einem ganz geringen Bruchteil des sonstigen Wertes, ab. Für **auswärts** sind **35 Pf.** für die I. Zone, von der II. Zone ab **60 Pf.,** für Verpackung und Porto **beizufügen.** Für Nichtabonnenten ist der Preis 7 Mark.

Eine Probekarte hängt für Interessenten in unserer Geschäftsstelle aus.

Wir weisen noch besonders darauf hin, daß die hiesigen Besteller die Karten aus unserer Geschäftsstelle abholen lassen müssen, um Beschädigungen der Karte durch die Zustellung per Boten vorzubeugen.

Auswärtige Besteller wollen den Betrag entweder per Postanweisung oder in Briefmarken vorher einsenden, da durch Nachnahme unnütze Weiterungen und Kosten entstehen.

Geschäftsstelle der Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Verantwortlicher Schriftleiter: Waldemar Mattiat. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.